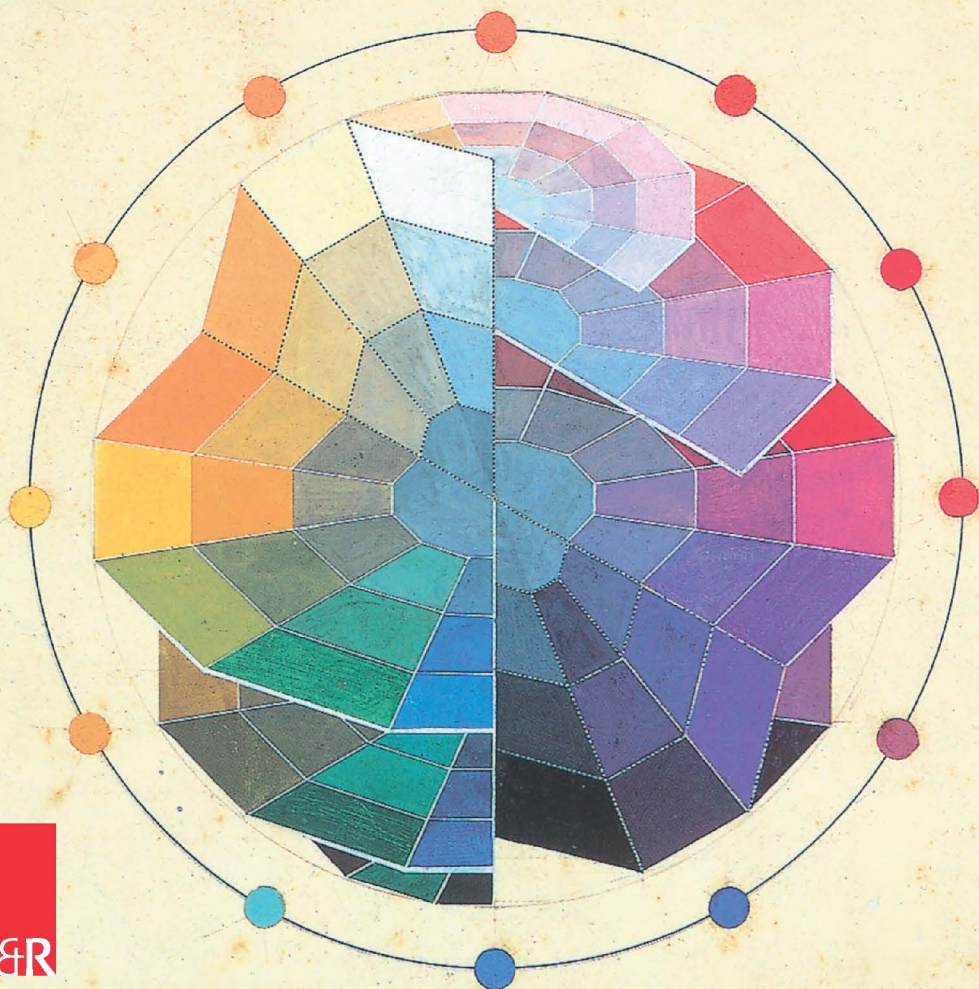


Die emotionalen Grundlagen des Denkens

Entwurf einer fraktalen Affektlogik



Sammlung Vandenhoeck



Luc Ciompi

Die emotionalen Grundlagen des Denkens

Entwurf einer fraktalen Affektlogik

Mit 6 Abbildungen

4., unveränderte Auflage

Vandenhoeck & Ruprecht

*Im Größten das Kleinste
Im Kleinsten das Größte
– unendlich abgewandelt*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-647-01437-1

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

Umschlagabbildung: Benita Koch-Otte, *Farbfächer*, um 1925; Historische Sammlung der v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel

© 2016, 1997 Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG,
Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.

www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Satz: KCS GmbH, Buchholz/Hamburg

Inhalt

Danksagung	9
Über dieses Buch	11

ERSTER TEIL Theoretische Grundlagen

ERSTES KAPITEL

Zur erkenntnistheoretischen Ausgangslage: Ein obligat beschränkter Horizont	19
Das Bild vom obligat beschränkten Horizont	19
Postmoderne Pluralität in Philosophie und Wissenschaftstheorie	22
Die Welt als radikales Konstrukt?	25
Radikaler versus relativer Konstruktivismus	31
Der Mensch als »Sensor der Wirklichkeit«	35
Persönliche Horizontbeschränkungen	37
Paradoxe Schlußfolgerung. Relative Sicherheit in der Unsicherheit	41

ZWEITES KAPITEL

Grundbegriffe der Affektlogik. Ausgangspostulate, biologische Grundlagen, Definitionen und Phänomenologie	45
Integrierte funktionelle Fühl-, Denk- und Verhaltensprogramme als grundlegende Bausteine der Psyche	46
Biologische Grundlagen der Affektlogik	52
Was sind »Affekte«, »Gefühle«, »Emotionen« und »Stimmungen«? – Definitiorische Verwirrung und Klärung	62
Zum Begriff der Kognition	70

Zum Begriff der Logik	76
Was für Gefühle gibt es? – Grundgefühle und deren unendliche Abwandlungen	78
Trieb und Instinkt, Motivation und Wille, Wertsysteme und Werthaltungen	84
Zur reziproken strukturellen Koppelung zwischen dem psychischen, sozialen und biologischen Phänomenbereich	89
 DRITTES KAPITEL	
Affekte als grundlegende Operatoren von kognitiven Funktionen	93
Organisatorisch-integratorische Operatorwirkungen der Affekte auf das Denken	94
Affektspezifische Formen von Denken und Logik	103
Stimmige Denkwege sind lustvoll	107
Erkenntnis kommt von Leiden, Leid	113
Auch Abstraktion ist lustvoll	115
Vorläufige Synthese. Ein Grundgesetz, fünf Grundgefühle – und unendlich viele kognitive Modulationen	120
Bewußtes und Unbewußtes aus der Sicht der Affektlogik	123
Ein neurophysiologischer »affektiver Inprint« in kognitive Strukturen als Grundlage der Operatorwirkungen der Affekte? ..	126
 VIERTES KAPITEL	
Fraktale Affektlogik – ein chaostheoretischer Zugang zur Psyche	129
Zum Schlüsselbegriff des »deterministischen Chaos«	131
Nichtlineare Phasensprünge, Bifurkationen und dissipative Strukturen	134
Hohe Sensitivität für Anfangsbedingungen – der sogenannte Schmetterlingseffekt	138
Von Attraktoren und Repulsoren oder Energiesenken und -kuppen	140
Selbstähnlichkeit oder Fraktalität in deterministisch- chaotischen Systemen	147
Ein chaostheoretisch-affektlogisches Modell der Psyche	152
Methodologische Knacknüsse	157
Aspekte der Fraktalität von psychischen Systemen	163
Zusammenfassung und Relativierung. Die fraktale Affektlogik als Grundlage einer neuen Psychologie und Psychopathologie?	170

ZWEITER TEIL

Facetten der fraktalen Affektlogik. Beispiele

FÜNFTE KAPITEL

Zur Entstehung von affektiv-kognitiven »Schienen« und »Eigenwelten«	179
Angst und Angstlogik	179
Wut und Wutlogik	183
Trauer und Trauerlogik	187
Freude, Lust- und Liebeslogik	191
Über Interesse-, Alltags- und Wissenschaftslogik	201

SECHSTES KAPITEL

Psychopathologie – Über krankhafte affektiv-kognitive Verrückungen	209
Vom Mann, der nie nein sagen konnte	211
Sucht oder »psychischer Krebs« – eine weitere Form von affektiv-kognitiver Verrückung	214
Dissoziative Störungen, multiple Persönlichkeit	217
Sprunghafte »Verrückungen« des Fühlens und Denkens im Rahmen von Psychosen	219
Ist auch die Schizophrenie eine »affektive Psychose?«	229
Zusammenfassung und Ausblick – Zur Schlüsselrolle der Affekte in der Psychopathologie	233

SIEBENTES KAPITEL

Kollektive fraktale Affektlogik	237
Affekte als Energielieferanten und Organisatoren des sozialen Raums	244
Affektive Kommunikation, emotionale Ansteckung und Versklavung	249
Affekte als kontinuiertätsschaffende Öffner und Schließer von kollektiven Gedächtnispforten.	250
Über kollektive affektiv-kognitive Verrückungen und Verblendungen	252
Nichtlineare Phasensprünge und »Schmetterlingseffekte« im sozialen Klein- und Großraum	259
Fazit: Bestätigung des Konzepts einer fraktalen Affektlogik und neue Einsichten zum Problem der Emergenz	262

DRITTER TEIL

Theoretische und praktische Konsequenzen

ACHTES KAPITEL

Theoretische Vernetzungen und Abgrenzungen	271
Psychoanalyse, genetische Epistemologie und allgemeine Systemtheorie	272
Neurobiologie, Emotionsforschung, evolutionäre Erkenntnistheorie und biologisch fundierter Konstruktivismus ..	280
Psychopathologie, Strukturdynamik, Phänomenologie und Zeiterleben	285
Zusammenfassung: Was bringt die fraktale Affektlogik Neues?	289

NEUNTES KAPITEL

Praktische Konsequenzen. Möglichkeiten und Gefahren	292
Psychiatrisch-psychotherapeutische Anwendungen	293
Fraktale Affektlogik und Körpererleben, Körpertherapien, und verwandte Praktiken	303
Alltagspraktische Implikationen	309
Ängste, Gefahren, Hoffnungen	318

ZEHNTE KAPITEL

Zum Menschenbild der fraktalen Affektlogik und seinen ethischen Konsequenzen – oder: »Denken mit Gefühl«	323
Das Problem des Bewußtseins aus der Sicht der Affektlogik	324
Willensfreiheit und Gedankenfreiheit, Verantwortung	330
Zum Welt- und Menschenbild der fraktalen Affektlogik	334
Was tun und wohin zielen? – Das Gleichnis vom Wasser	338

Literaturverzeichnis	343
----------------------------	-----

Personenverzeichnis	360
---------------------------	-----

Sachverzeichnis	363
-----------------------	-----

Danksagung

Vielen Menschen, mit denen ich während der mehrjährigen Arbeit an diesem Buch im Austausch stand, bin ich für Anregung und Kritik zu Dank verpflichtet. An erster Stelle nenne ich Professor RUPERT RIEDL aus Wien, der mir mit seiner Einladung ans Konrad-Lorenz-Institut in Altenberg ermöglicht hat, viele Monate lang in einer denkbar günstigen interdisziplinären Umgebung an meinem Manuskript zu arbeiten. Viel habe ich dort auch von seinen jungen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unterschiedlichster Fachrichtung – namentlich von MANFRED WIMMER, MANUELA DELPOS und MARTIN BAATZ – gelernt. Großen Dank schulde ich des weiteren den Professoren ILYA PRIGOGINE und RENÉ THOMAS von der Université Libre in Brüssel, an deren Forschungsinstituten ich während einer Vorphase mehrere Wochen lang chaostheoretische Zugänge zur Dynamik komplexer Systeme studieren konnte. Meinen früheren Mitarbeitern HANSPETER DAUWALDER und WOLFGANG TSCHACHER habe ich für viel Anregung in der gemeinsamen jahrelangen Auseinandersetzung mit dem Problem der Anwendung chaostheoretischer Konzepte auf den psychologischen und psychopathologischen Phänomenbereich zu danken. Das permanente Gespräch mit meinem besten Freund seit Jugendzeiten, dem Psychoanalytiker DIETER SIGNER und seiner Frau RITA aus Bern bedeutete mir einmal mehr eine unschätzbare Hilfe. Auch mein früherer Chef und lieber Freund CHRISTIAN MÜLLER war mir weiterhin in mancher Hinsicht Vorbild und Mentor. PHILIPPE, mein Sohn, hat von Anfang an als gewissenhafter Lektor und scharfer Kritiker zum Gelingen des Werkes beigetragen. Und MARY, meine Frau, hat mich die ganze Zeit in jeder nur möglichen Weise unterstützt. – Darüber hinaus möchte ich vielen hier nicht mit Namen zu nennenden Freundinnen und Freunden, Kollegen, auch früheren Mitarbeitern und Patienten aus der Sozialpsychiatrischen Universitätsklinik Bern, und selbst einigen Feinden oder Widersachern für bedeutsame emotionale Erfahrungen danken, die sie

mir in der täglichen Arbeit, in der Psychotherapie, in Zusammenarbeit und Streit, in kritischen wie glücklichen Augenblicken durch Jahre hindurch vermittelt haben. Zusammen mit wissenschaftlichen Befunden bilden solche Erfahrungen die wichtigste Grundlage dessen, was ich in diesem Buch über die emotionalen Grundlagen des Denkens mitzuteilen versuche.

Über dieses Buch

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser!

Emotionale Einflüsse auf Denken und Verhalten sind bisher hauptsächlich als Störfaktoren betrachtet worden, die aus dem »reinen Denken« und »rationalen Handeln« so radikal wie nur möglich zu verbannten wären. Daß indessen affektive Komponenten nicht nur mit allem Denken immerzu untrennbar verbunden sind, sondern darin auch unverzichtbare organisatorische und integratorische Funktionen zu erfüllen haben, ist eine Erkenntnis, die sich erst in den letzten Jahren auf mehreren Gebieten der Wissenschaft zugleich Bahn zu brechen beginnt.

Zu den Faktoren, die eine solche Erkenntnis jahrzehntelang verzögert haben, gehört der Umstand, daß Fühlen und Denken – oder Emotion und Kognition, Affekte und Logik – von der spezialisierten psychologischen und biologischen Forschung in der Vergangenheit ganz vorwiegend gesondert, nicht aber in ihren gesetzmäßigen Wechselwirkungen untersucht worden sind. Überhaupt wurden von der Wissenschaft emotionale Phänomene, nicht zuletzt aus methodologischen und definitorischen Gründen, lange Zeit vergleichsweise stark vernachlässigt. Die Folge war ein einseitig intellektzentriertes Welt- und Menschenverständnis, das, obwohl mit der beobachteten Wirklichkeit offensichtlich nicht übereinstimmend, das wissenschaftliche Denken doch lange Zeit fast ausschließlich beherrscht hat.

Seit einiger Zeit ist – parallel zu gleichsinnigen gesellschaftlichen Entwicklungen – in dieser Hinsicht ein Umschwung im Gang. Einerseits sind dank großer Fortschritte in der neurobiologischen Grundlagenforschung die zentralnervösen Grundlagen von Emotionen und deren enge Verflechtungen mit Wahrnehmung und Denken wie Verhalten immer genauer aufgedeckt worden. Andererseits, und damit zusammenhängend, ist ebenfalls in der Psychologie das Interesse für

affektiv-kognitive Wechselwirkungen in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen. Nach einer »kognitiven Wende« in den siebziger Jahren, die eine Abkehr vom radikal nur am beobachtbaren äußeren Verhalten orientierten Behaviorismus bedeutete, ist heute mancherorts bereits von einer zweiten, nämlich einer »emotionalen Wende« die Rede. Immer klarer wurde überdies, daß sich – teilweise im Gefolge von großen geistigen Bahnbrechern wie CHARLES DARWIN, SIGMUND FREUD, JEAN PIAGET, auch KONRAD LORENZ – eine Reihe von Pionieren abseits vom Hauptstrom gerade mit Interaktionen zwischen Fühlen und Denken schon vor Jahrzehnten auseinandergesetzt und dabei Einsichten gewonnen haben, deren Bedeutung erst heute allmählich anerkannt wird. Zu ihnen gehören die Neurobiologen PAUL MCLEAN und MAGDA ARNOLD, die Soziologen NORBERT ELIAS und THOMAS KUHN, die Erkenntnistheoretiker und Philosophen LUDWIK FLECK und OTTO F. BOLLNOW. LUDWIK FLECK etwa hatte schon in den dreißiger Jahren Theorien zum wissenschaftlichen »Denkstil« vorweggenommen, die den späteren revolutionären Thesen von THOMAS KUHN zu den sozialen (und damit implizit auch emotionalen) Hintergründen der Wissensentwicklung verblüffend ähnlich sehen. OTTO BOLLNOW seinerseits weitete in den fünfziger Jahren HEIDEGGERS Erkenntnisse zur zentralen existentiellen Bedeutung der Angst durch Einbezug auch von Glücksgefühlen zu einer umfassenden anthropologischen Theorie über den Einfluß von affektiven Stimmungen auf unsere gesamte Weltsicht aus. Auch Psychiater wie EUGEN BLEULER mit seiner Lehre von der »Schaltkraft der Affekte« aus den zwanziger Jahren, WERNER JANZARIK mit seiner schon seit den fünfziger Jahren entwickelten »Strukturdynamik«, und in den späten siebziger Jahren ebenfalls Autoren wie WILLIAM GRAY und PAUL LAVIOLETTE mit ihren Ideen zur Bedeutung von emotional-kognitiven Strukturen beim kreativen Denken wären hier zu nennen. In jüngerer Zeit wurde in der Psychologie die Frage von affektiv-kognitiven Wechselwirkungen namentlich im Zusammenhang mit grundlegenden Untersuchungen PAUL EKMANS zum transkulturellen Ausdruck von Emotionen und einer langwierigen Kontroverse zwischen Forschern wie R. B. ZAJONC und RICHARD LAZARUS für oder wider ein Primat der Emotion über die Kognition aktuell. Nicht zuletzt eine ganze Reihe von Publikationen, die erst während der Niederschrift dieses Buches (1994–96) erschienen sind (vgl. Kap. 8, S. 281), deuten darauf hin, daß zusammengekommen all diese Entwicklungen im Begriff sind, zu einem grundlegend neuen Verständnis der Bedeutung von emotionalen Faktoren für alles Denken hinzuführen, das zweifellos für unser ganzes Menschen- und Weltverständnis nicht ohne Folgen bleiben wird.

Im vorliegenden Buch wird diese Problematik von einer Perspektive her aufgerollt, die ich, ausgehend von Untersuchungen zur Langzeitentwicklung der Schizophrenie und anderen psychiatrischen Fragestellungen, vor über zwanzig Jahren zu entwickeln begonnen und 1982 unter dem Namen »Affektlogik« erstmals in Buchform vorgestellt habe. Wichtigster Ausgangspunkt war dabei von Anfang an das Postulat, daß affektive und kognitive Komponenten – oder Fühlen und Denken – in sämtlichen psychischen Leistungen obligat zusammenwirken. Inzwischen haben die damaligen Konzepte, die wesentlich auf einer systemtheoretisch fundierten Synthese von klinischen Beobachtungen mit Erkenntnissen aus der PIAGETSchen genetischen Epistemologie und der FREUDSchen Psychoanalyse beruhten, durch den Einbezug von neuen biologischen Forschungsbefunden und theoretischen Gesichtspunkten eine beträchtliche Vertiefung und auch Veränderung erfahren. Gleichzeitig hat sich das Blickfeld von der Psychiatrie und Psychologie auf Fragestellungen allgemeinerer Art ausgeweitet, in denen emotionale Wirkungen auf das Denken eine mindestens ebenso große Rolle spielen wie in der Psychopathologie. Von zentraler Bedeutung für diese Grenzüberschreitung waren dabei für mich namentlich neue Erkenntnisse zur nichtlinearen Dynamik und sogenannten fraktalen – also auf Ebenen verschiedenster Größenordnung selbstähnlichen – Struktur von komplexen Systemen und Prozessen genau von der Art, wie sie im psychosozialen Klein- wie Großraum durchwegs anzutreffen sind. Sie ergaben eine tragfähige wissenschaftliche Basis für die in diesem Buch entwickelte Hypothese, daß grundsätzlich gleichartige affektiv-kognitive Dynamismen in psychischen und sozialen Phänomenen jeglicher Dimension wirksam sind. Das Ergebnis ist der vorliegende »Entwurf einer fraktalen Affektlogik«, der die emotionalen Grundlagen von Denken und Verhalten in individuellen Mikro- und sozialen Makroprozessen unter einheitlich systemdynamischen Gesichtspunkten zu verstehen sucht.

Der Aufbau des Buches ist einfach: In einem ersten Teil werden die empirisch-forschungsmäßigen und theoretischen Grundlagen dieser neuartigen Sichtweise psychischer Phänomene dargestellt, in einem zweiten Teil folgt die Analyse von konkreten Beispielen aus verschiedensten individuellen und kollektiven Ebenen mit Einschluß von psycho- und soziopathologischen Erscheinungen, und in einem dritten Teil werden deren mögliche praktische und theoretische Konsequenzen reflektiert. Das erste und letzte Kapitel ist den komplexen erkenntnistheoretischen Problemen gewidmet, die durch das Postulat von unausweichlichen emotionalen Einflüssen auf alles Denken und Erkennen aufgeworfen werden. Auch ethische Fragen kommen – unter anderem

angesichts möglicher Mißbräuche der vorgeschlagenen Konzepte – abschließend zur Sprache. Der Schwerpunkt der Betrachtung liegt dabei durchweg auf den emotionalen Einwirkungen auf die kognitiven Funktionen, während ebenso wichtige, aber schon zur Genüge bekannte umgekehrte Effekte von Kognition und Sprache auf die Emotion, ohne deren Bedeutung im geringsten zu verkennen, weniger im Brennpunkt der Betrachtung stehen. Auch haben übergeordnete strukturelle und dynamische Aspekte einen gewissen Vorrang vor spezifischen Inhalten.

Entsprechend seiner facettenreichen Thematik wendet sich das Buch an eine Leserschaft, die neben Spezialisten der berührten Wissensgebiete – insbesondere der Psychologie und Psychiatrie, der neurobiologischen Grundlagenwissenschaften sowie der Soziologie und der evolutionären Erkenntnistheorie – ebenfalls Fachleute aus weiteren Sachbereichen und Laien umfassen könnte, die sich für emotionale Einflüsse auf Denken und Verhalten interessieren. Interdisziplinäre Allgemeinverständlichkeit ist demnach angestrebt. Indes handelt es sich nicht etwa um eine bloße popularisierende Zusammenfassung von bereits in der Fachpresse erschienenen Befunden für ein größeres Publikum, sondern um die erstmalige wissenschaftliche Darstellung eines Gesamtkonzepts zum Fragenkomplex der emotionalen Grundlagen des Denkens, von dem mehrere wichtige Bausteine allerdings schon seit den achtziger Jahren publiziert worden sind.

Fast die Hälfte der für die Niederschrift des Manuskripts nötigen rund zwei Jahre durfte ich, nach meiner im Herbst 1994 erfolgten Emeritierung als akademischer Lehrer und Leiter der früheren Sozialpsychiatrischen Universitätsklinik Bern, als Gastprofessor am Konrad Lorenz-Institut für Evolutions- und Kognitionsforschung in Altenberg bei Wien verbringen. Sicher hat die einzigartige Atmosphäre dieses interdisziplinären Forschungsinstituts und gleichzeitigen Geburts- wie Sterbehauses von KONRAD LORENZ, vielleicht sogar etwas vom dort sehr spürbaren *genius loci*, auf meine Schreib- und Denkarbeit nachhaltig abgefärbt. In erster Linie die auf Schritt und Tritt spürbare evolutionär-konstruktivistische Grundperspektive, aber auch manche interessanten Einzelkenntnisse verdanke ich den unvergeßlichen täglichen Mittagdiskussionen mit dem Institutsleiter RUPERT RIEDL und seinem Kreis. Auf weitere wesentliche Einflüsse wird im Text selbst sowie in der voranstehenden Danksagung hingewiesen.

Vielleicht wird ebenfalls spürbar, daß das, was Sie, sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser, in den nachfolgenden zehn Kapiteln erwartet, für mich keineswegs von Anfang an einfach feststand, sondern über allerhand Um- und Irrwege, viel Lektüre und manche sicher nach

wie vor stehengebliebene blinde Flecke hinweg erst Schritt für Schritt erarbeitet werden mußte. Ich hoffe, daß die Lust am Erhellen und Verstehen von zunächst schmerzlich Unklarem, die durch das ganze Buch hindurch eine zentrale Rolle spielt, auch Sie ein Stück weit packen wird, und wünsche dazu viel Vergnügen!

LUC CIOMPI

ERSTER TEIL

Theoretische Grundlagen

ERSTES KAPITEL

Zur erkenntnistheoretischen Ausgangslage: Ein obligat beschränkter Horizont

Statt mich aber im Hafen der Philosophie umzuschauen, welche Schaluppen oder welchen Dampfer ich besteigen soll, [...] bleibt mir nichts anderes übrig, als mein eigenes Floß zu besteigen, um so mehr als ich mich mit ihm schon längst in diesem Ozean herumtreibe, ohne Ruder und ohne Segel.

FRIEDRICH DÜRRENMATT
(1990, S. 206)

Das Bild vom obligat beschränkten Horizont

- Ich weiß, daß ich nichts weiß.
- Ich weiß nicht, daß ich nichts weiß.
- Ich weiß nicht, daß ich weiß.
- Ich weiß, daß ich weiß.

Alle diese Aussagen, und weitere mögliche Abwandlungen dazu, sind auf bestimmte Weise richtig, sinnvoll, »wahr«. Sie kennzeichnen unsere Grundsituation der Welt und uns selbst gegenüber und enthalten mit dem berühmten sokratischen »Ich weiß, daß ich nichts weiß« zugleich ein seit zweieinhalb Jahrtausenden nicht gelöstes Paradoxon. Wir wissen etwas von uns und der Welt und wissen zugleich nicht – und auch das wissen wir nicht recht! Seit seinen Urfängen ringt das abendländische Denken mit der Frage, ob (und wie) wir überhaupt etwas Sicheres wissen und erkennen können.

Auch heute noch, oder wieder, spielt dieses Problem in den verschiedensten Sparten der Wissenschaft und Philosophie eine bedeut-

same Rolle, von der genetischen Epistemologie JEAN PIAGETS über die evolutionären Erkenntnistheorien der Biologie bis zum postmodernen Konstruktivismus. Es stellt sich ebenfalls, und zwar in mindestens zweifacher Weise, im Rahmen der vorliegenden Untersuchung: Zum einen geht es um die Grenzen unseres wissenschaftlichen Erkennens im allgemeinen, und zum anderen fragt es sich, welche besonderen Probleme sich allenfalls aus dem Versuch ergeben, die affektiven Grundlagen des Denkens mit ebendiesem Denken selbst zu explorieren.

Vorgängig der Hinwendung zu unserem eigentlichen Thema sollen in der Folge – gewissermaßen als Prolog – aus dieser komplexen Fragestellung einige für uns besonders wichtige Aspekte herausgegriffen werden. Ziel dieser Vorüberlegungen ist es, die erkenntnistheoretischen Grundlagen unseres ungewissen Wissens vom Wissen zumindest so weit zu reflektieren, daß wir daraus – wiederum paradox, wie sich zeigen wird – eine einigermaßen tragfähige Ausgangsbasis für alle weiteren Überlegungen zu gewinnen vermögen. Eine ins einzelne gehende Erörterung der damit aufgeworfenen, tief in die ganze Philosophie und Erkenntnistheorie hineinreichenden Problematik ist freilich hier weder möglich noch beabsichtigt. Auf zusätzliche Facetten des angeschnittenen Fragenkreises werden wir überdies im Lauf unserer Untersuchung immer wieder stoßen.

Als Leitmetapher für unsere erkenntnistheoretische Reflexion benutzen wir das Bild vom obligat beschränkten Horizont. Wo immer wir uns befinden, wird unser Blick begrenzt durch Hügel oder Berge, durch die Erdkrümmung, oder auch durch das Auflösungsvermögen unserer Augen selbst. Dies gilt, wie die Astronomen mit dem Begriff des sogenannten Ereignishorizontes klargemacht haben, selbst dann noch, wenn wir unser Gesichtsfeld mit starken Fernrohren oder sonstigen Hilfsmitteln maximal erweitern: Hinter einem kosmischen »Ereignishorizont« verbergen sich alle diejenigen Ereignisse, die aus verschiedensten Gründen der menschlichen Beobachtung für immer entzogen bleiben müssen – also beispielsweise Lichtstrahlen aus sogenannten »schwarzen Löchern« (Himmelskörper von so ungeheuerlicher Dichte und gravitationeller Anziehung, daß selbst das Licht ihnen nicht mehr zu entfliehen vermag) oder Galaxien an der Peripherie des expandierenden Universums, die sich so schnell von uns (und wir von ihnen) wegbewegen, daß ihr Licht uns niemals wird erreichen können (KANITSCHNEIDER 1984, S. 390).

Das Bild vom beschränkten Horizont kennzeichnet in trefflicher Weise die Situation, in welcher sich sowohl jeder einzelne wie auch jede Gruppe, ja letztlich die Menschheit als ganze grundsätzlich immerzu befindet: Unser Wissens- und Verstehenshorizont ist unaus-

weichlich begrenzt. Gleichzeitig aber bilden wir mit unserem Bewußtseinsfokus ständig das subjektive Zentrum des Universums und neigen deshalb fortwährend zu der naiven Annahme, das Wahrgenommene sei bereits »die ganze Welt«. Dies gilt gleichermaßen auf der individuellen wie kollektiven Ebene. Erst wenn wir uns in Raum oder Zeit bewegen, werden wir fähig, etwas von der steten Begrenztheit dieses Horizonts zu erfassen. Mit wachsender Klarheit erkennen wir dann, daß wir das, was wir gerade sehen, immer wieder gewaltig überschätzen. Momentweise mag uns sogar bewußt werden, daß wir – wie DÜRRENMATT so schön beschreibt – mit unserem mit Wissen vollbepackten Schifflein die ganze Zeit in einem ungeheuren Meer von Nichtwissen herumschwimmen. PIAGET stellt den langwierigen Prozeß der sogenannten Dezentration, wie er die Entwicklung von einem zunächst (beim Säugling oder primitiven Menschen) gänzlich egozentrischen zu einem zunehmend allozentrischen Weltbild nennt, in den Mittelpunkt der geistigen Entwicklung nicht nur des Kindes, sondern des Menschen überhaupt. Sowohl auf der individuellen wie kollektiven Ebene ist dieser ständig rückfallgefährdete Prozeß zweifellos noch lange nicht abgeschlossen. Namentlich das Verhalten von Kollektivitäten mag vielfach so aussehen, als hätte er so richtig noch gar nicht begonnen (was natürlich nicht stimmt, denn allein schon die Bildung einer Kollektivstruktur setzt mannigfache Dezentrationen voraus).

Für die Tatsache, daß unser Horizont obligat begrenzt ist, gibt es zahlreiche Gründe, darunter seit langem bekannte sinnesphysiologische, biologische, wissenschaftstheoretische und philosophische – und hinter den alten Argumenten, die für diese schmerzliche Einsicht sprechen, tauchen sozusagen laufend neue auf. Dazu gehören, wie wir sehen werden, auch diejenigen der Affektlogik. Insgesamt führt die zunehmende Dezentration unserer Weltsicht unweigerlich zur Verneinung jedes absoluten Wahrheitsanspruchs, ja wohl überhaupt jeder Möglichkeit zur Erkenntnis irgendeiner ontologischen »Wahrheit an sich«, entsprechend den Positionen sowohl des aktuellen Konstruktivismus wie auch der postmodernen Philosophie.

Bevor wir (in den nachfolgenden Kapiteln) spezifisch affektlogische Aspekte eines solchermaßen begrenzten Horizonts ins Auge fassen, wollen wir uns mit einigen der für uns wichtigsten philosophischen und wissenschaftstheoretischen Grundlagen der These von der unausweichlichen Beschränkung unserer Erkenntnismöglichkeiten vertraut machen. Für die philosophischen Zugänge stütze ich mich hauptsächlich auf GIANNI VATTIMOS »Das Ende der Moderne« (1990) und WOLFGANG WELSCHS »Unsere postmoderne Moderne« (1988), für die wissenschaftstheoretisch-konstruktivistischen Zugänge auf JEAN PIAGET,

ERNST VON GLASERSFELD, RUPERT RIEDL und weitere Autoren (LORENZ 1973; PIAGET 1974, 1977a, 1977b; RIEDL 1979, 1994; MATURANA 1982; VON GLASERSFELD 1991; FISCHER et al. 1992; RUSCH et al. 1994).

Postmoderne Pluralität in Philosophie und Wissenschaftstheorie

Die »Moderne« kann nach VATTIMO und WELSCH verstanden werden als die durch die Aufklärung begründete Epoche der ungebrochenen Hoffnung auf einen virtuell grenzenlosen Fortschritt der wissenschaftlichen Erkenntnis in geradliniger Fortsetzung der Tradition des gesamten abendländischen Denkens seit PLATO und ARISTOTELES. Die aktuelle Post- oder auch Spätmoderne dagegen bezeichnet nach den genannten Autoren weniger eine zeitlich neue Phase der Philosophie als vielmehr eine seit langem im modernen Denken selbst angelegte Haltung der Überwindung (oder, wie HEIDEGGER formuliert, der »Verwindung« oder verändernden Vollendung) der Moderne. Die radikale Besonderheit dieser Postmoderne besteht im schmerzlichen Bewußtsein, daß nach mehr als zweitausend Jahren vergeblicher Suche nach einer zuverlässigen ontologischen Begründung unseres Wissens von der »Realität« oder »Wirklichkeit« heute der Anspruch auf die Erkenntnis von irgendwelchen absoluten Wahrheiten definitiv aufgegeben werden muß. Nichts anderes war schon mit NIETZSCHES schockierendem Ausspruch »Gott ist tot« gemeint (»Gott« hier verstanden als der absolute Grund, die absolute Wahrheit), und in die gleiche Richtung weisen auch die Schlüsse, zu denen Jahrzehnte vor den zeitgenössischen »Denkern der Postmoderne«* wie DERRIDA, LYOTARD, RORTY zumindest in der Interpretation VATTIMOS auch schon der in seinen Augen profundeste Philosoph unseres Jahrhunderts, nämlich MARTIN HEIDEGGER, gelangt ist.

Daß ein Erkennen einer absoluten Wahrheit oder Realität grundsätzlich nicht möglich ist, liegt zunächst und in erster Linie an den unausweichlichen Beschränkungen unserer Sinnes- und Denkorgane. Wir vermögen von der Welt um uns nur wahrzunehmen, was unsere Sinnesorgane – und allfällig noch deren technische Verbesserungen durch Fernrohre, Mikroskope, Wellendetektoren und andere Geräte, die wir indessen wiederum nur mit unseren beschränkten Sinnes- und Denkmöglichkeiten bauen und beurteilen – davon übermitteln. Irgendein

* Genitivus subjectivus *und* objectivus.

Außenkriterium, an dem wir unsere Wahrnehmung und Deutung der Wirklichkeit validieren könnten, gibt es nicht. Zudem ist auch die Faßkraft unseres Denkapparats beschränkt, woran sich durch die Tatsache der enormen Ausweitung unseres Speicher- und Informationsverarbeitungsvermögens durch moderne Computer prinzipiell wenig ändert: Denn erstens sind es wiederum nur Menschen mit begrenzten Fähigkeiten, die Computer bauen und ihnen damit »ihren Geist einhauchen«, und zweitens sind es nur Menschen – und letztlich trotz aller »kollektiven Führung« oder »delegierten Verantwortung« nur je einzelne Menschen –, die die Ergebnisse der Computerarbeit sinnvoll in den Gesamtkontext ihres Denkens und Handelns einzubeziehen haben.

In der Tat plädiert die (post-)moderne Philosophie und Wissenschaftstheorie in hunderterlei Weisen immer wieder für den gleichen Abschied von einer absoluten Wahrheit, respektive (was dasselbe ist) für eine radikale Pluralität der Wahrheit. »Modernes Wissen hatte je die Form der Einheit, und diese Einheit war durch den Rückgriff auf große Meta-Erzählungen zustande gekommen«, schreibt WELSCH. »Die gegenwärtige Situation hingegen ist dadurch gekennzeichnet, daß diese Einheitsbände hinfällig geworden sind [...]. Totalität wurde als solche obsolet, und so kam es zu einer Freisetzung der Teile« (WELSCH 1988, S. 32). Und VATTIMO, der dem alten Suchen und Denken einer absoluten »starken Wahrheit« das »schwache Denken« einer pluralistischen »schwachen Wahrheit« entgegensetzt (1983), spricht (mit NIETZSCHE und HEIDEGGER) von einer »Destruktion der Ontologie«, von einem historisch-temporären und kontextgebundenen (statt »ewigen« und kontextunabhängigen) »ereignishaften Charakter der Wahrheit und Logik«, einem notwendigen, ja (um seiner befreienden Wirkung willen) durchaus positiv zu konnotierenden »Denken des Irrtums« beziehungsweise des Irrsins und der Vermischtheit oder Kontamination verschiedener möglicherweise widersprüchlicher Wahrheiten (»In der Tat geht es nicht darum, Irrtümer zu entlarven und aufzulösen, sondern sie als eigentliche Quelle des Reichtums zu sehen, der uns ausmacht und der Welt Interesse, Farbe und Sein verleiht« (VATTIMO 1990, S. 185). – Freilich impliziert die Anerkennung einer Pluralität der Wahrheit zugleich die Unausweichlichkeit von Spannung und Konflikt, denn »auf mehreren Hochzeiten zugleich tanzen« bleibt trotz des Willens zu Toleranz sowohl im praktischen Leben wie in Theorie und Wissenschaft, wo Stellungen zu beziehen und Entscheidungen zu fällen sind, schwierig. Unsicherheit und Orientierungslosigkeit machen sich breit. Gibt es also beliebig viele »Wahrheiten« – »anything goes«, nach dem vielzitierten Wort von FEYERABEND (1983)? Auf welche von ihnen sollen und können wir abstellen, wenn zuverlässige Kriterien fehlen?

Nicht umsonst heißt LYOTARDS Hauptwerk »Der Widerstreit« (1983). Was dies gerade auch aus der Perspektive einer fraktalen Affektlogik bedeuten mag, wird uns noch nachhaltig zu beschäftigen haben.

Gleichzeitig wird von allen Denkern der Postmoderne (im Gefolge insbesondere von WITTGENSTEIN und GADAMER) die Bedeutung der Sprache beziehungsweise der »Sprachspiele« betont, durch welche jede Erkenntnis notwendig bestimmt sei. »Nicht ist der Mensch Herr der Sprache, sondern die Sprache ist strukturell wie ereignishaft vor-gängig, und der Mensch tritt in das von der Sprache eröffnete Spiel nur ein«, sagt LYOTARD (1979, 1983, zit. nach WELSCH 1988, S. 249). Folgerichtig sind alle Wahrheiten im Grunde rhetorischer Art im Sinn von GADAMER (1976, nach VATTIMO 1990, S. 145 ff.). Sogar wissenschaftliche Theorien lassen sich »... nur innerhalb von Paradigmen beweisen, die ihrerseits nicht »logisch« bewiesen, sondern nur aufgrund einer Überredung rhetorischer Art akzeptiert sind – wie auch immer sie sich faktisch etablieren« (VATTIMO 1990, S. 99, 148). – Wer den Wissenschaftsbetrieb von innen kennt, wird eine solche auf den ersten Blick vielleicht überraschende Aussage nur bestätigen. In der Tat bedarf es neben »harter Fakten« zur Annahme von neuen Wahrheiten oder Thesen selbst in der Naturwissenschaft »... eines komplexen Systems von Überredungen, von aktiver Teilnahme, von Interpretationen und Antworten« (S. 100), in welchem auch ästhetische, hermeneutische oder rhetorische (und ich würde anfügen: zwischenmenschliche, soziale, politische) Aspekte eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen.

Parallel zur Philosophie ist ebenfalls innerhalb der Naturwissenschaft die Idee einer absoluten Wahrheit im Verlauf des zwanzigsten Jahrhunderts immer brüchiger und schließlich völlig obsolet geworden. Schon mit EINSTEINS Relativitätstheorie (1905) wurde klar, daß es einen festen Bezugspunkt nicht gibt und selbst Raum und Zeit nicht zum vornherein gegeben sind, sondern von Ereignissen abhängen, das heißt sich verändern können. Und mit der Quantentheorie und der HEISENBERGSchen Unschärferelation (1927), die die Unmöglichkeit einer gleichzeitigen exakten Bestimmung von Ort und Impuls eines Ereignisses und deren Abhängigkeit vom Meßvorgang selbst nachwiesen, erwies sich die Hoffnung auf eine eindeutige Erfassung der Realität noch radikaler als trügerisch. GOEDEL'S Unvollständigkeitstheorem von 1931 zeigte vollends, daß selbst in der Mathematik ein in sich geschlossenes System ohne irgendwelche Vorannahmen nicht denkbar ist. Damit entfällt zugleich die langgesuchte Möglichkeit einer mathematisch begründbaren widerspruchsfreien formalen Logik – »eine Kathedrale stürzte zusammen«, wie RIEDL kommentiert (1994, S. 238). Etwa gleichzeitig machte POPPER klar, daß wissenschaftliche Hypothesen

nur widerlegt, nicht aber positiv bewiesen werden können, so daß auch alle Erkenntnisse der Wissenschaft bloß als vorläufige und bis zu ihrer Falsifizierung durch neue Fakten operational sinnvolle Annahmen innerhalb bestimmter Voraussetzungen und Perspektiven, nicht mehr aber als ein für allemal gesicherte »ewige Wahrheiten« betrachtet werden müssen. Damit postuliert die zur Zeit zweifellos führende wissenschaftliche Erkenntnistheorie zwar die Unmöglichkeit, eine absolute Wahrheit zu erkennen, wohl aber die Möglichkeit der Erkenntnis einer (beinahe) absoluten Unwahrheit. Nicht zu vergessen ist ferner, daß Grundphänomene wie »Materie« oder »Energie«, die sämtlichen Vorgängen in der Natur zugrunde liegen, ungeachtet der relativitätstheoretischen Erkenntnis ihrer tiefen Äquivalenz letztlich undefinierbar, das heißt in ihrem »eigentlichen Wesen« so rätselhaft bleiben wie eh und je (RUSSEL 1972).

Sicher zu Recht bezieht WELSCH ebenfalls das in den letzten 20 bis 30 Jahren von THOM, PRIGOGINE, MANDELBROT, FEIGENBAUM, HAKEN und anderen Forschern entwickelte revolutionäre Paradigma der Katastrophen- und Chaostheorien, das auch in der vorliegenden Untersuchung eine wichtige Rolle spielen wird, in dieselbe Denkrichtung mit ein. Zentral postulieren diese Theorien eine grundsätzliche Nichtlinearität – und damit Unvorhersehbarkeit – vieler fundamentaler Naturvorgänge. »Deterministisch chaotische«* Schwankungen sind offenbar selbst im vermeintlich »ehernen Lauf der Gestirne« nachweisbar. Bezieht man schließlich auch noch die Thesen von LUDWIK FLECK (1935) und THOMAS KUHN (1962) zur zeit- und kontextbedingten Natur aller wissenschaftlichen Erklärungssysteme (der sogenannten Paradigmata nach KUHN, s. später) in diese Übersicht mit ein (FLECK 1935, 1993; KUHN 1967), so wird die Relativität einer jeden Erkenntnis noch einmal überdeutlich.

Die Welt als radikales Konstrukt?

Von ganz anderer Warte aus gelangt ebenfalls der zeitgenössische Konstruktivismus zu grundsätzlich gleichlautenden Schlüssen, obwohl Querverweise auf diese sicher nicht zufällige Parallelentwicklung in der oben zitierten Literatur erstaunlicherweise fast völlig fehlen. Er basiert wesentlich auf JEAN PIAGETS genetischer Epistemologie, in welcher gezeigt wird, daß und wie das Kind alle seine geistigen Begriffe

* Näheres zu diesem paradoxen Begriff siehe Kapitel 4, S. 131 ff.